

Besprechungen.

Bibelwissenschaft.

Die Logia Iesu. Eine literarkritische und literargeschichtliche Untersuchung zum synoptischen Problem. Von Thaddaeus Soiron. O. F. M. 8° (VI u. 173 S.) Münster i. W. 1916, Aschendorff. M 4.60

Bekanntlich haben die Spruchreihen, welche als Reden des Herrn in den Evangelien die Geschehnisse unterbrechen, zu der von protestantischen Exegeten verfolgten These geführt, daß die Evangelisten Matthäus und Lukas ihre Stoffe aus zwei Quellen geschöpft haben, aus dem Markusevangelium (bzw. einem „Urmarkus“) und aus der sog. „Spruchquelle“ (Logia Iesu). Die moderne Bibeldienst glaubt mit dieser „Zweiquellentheorie“ als mit einem gesicherten Resultat der Forschung rechnen zu dürfen (Soiron S. 1). Der Verfasser der bezeichneten gründlichen Schrift unternimmt es nun, in systematischer Durcharbeitung der drei Synoptiker die mündliche Überlieferung als ausreichende und alleinige Quelle für die in den Evangelien mitgeteilten Herrensprüche zu erweisen. Er kommt zu dem Resultat, daß „die mündliche Überlieferung der Logia Iesu bis an die Schwelle der Abfassung der Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas heranreicht und ihnen unmittelbar das Material für ihre schriftliche Arbeit geboten hat“ (S. 168). Die Annahme einer Logienquelle, sofern wir darunter eine „literarische Einheit“ zu verstehen hätten, ist überflüssig und weiterhin unzulässig (S. 144 u. 169).

Auf welchem Wege gelangt Soiron zu diesem Ergebnis? Er zerlegt seine Arbeit in einen literarkritischen und einen literargeschichtlichen Teil. Kann und soll der erstere schon durch sich selbst überzeugen, so dient der zweite zur Bestätigung und Begünstigung des gewonnenen Resultates (S. vi).

Im literarkritischen Teil werden wir durch jedes der drei synoptischen Evangelien geführt und an den betreffenden zahlreichen Stellen darauf aufmerksam gemacht, daß die Logia Iesu in beharrlicher Wiederkehr nach einem doppelten Gesichtspunkte zusammengestellt bzw. oft äußerlich ausgereiht sind entweder nach dem Gesetze sachlicher Ideenassoziation oder nach einer durch analoge Stichworte vermittelten Disposition. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß an manchen Stellen beide Faktoren zugleich wirksam gewesen sind. Haben andere Forscher (Fendt, Holzmann, Weinel, Beitz, Fiebig) für vereinzelte Texte schon auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht, so hat Soiron die Untersuchung im vollsten Umfange durchgeführt und die berechtigte Folgerung gezogen: In dieser eigenartigen Komposition der Spruchreihen haben wir das schriftlich verkörperte Abbild der mündlichen Tradition zu erkennen, welche sich der beiden genannten Mittel, der sachlichen und der lautlichen Assoziation, bediente, um Stützen für das Gedächtnis

zu schaffen. Also: der mnemotechnische Zweck, der die mündliche Tradition gestaltete, beherrschte auch die Niederschrift derselben.

Einen Schritt weiter geht Soiron, um die Frage der Spruchdubletten zu lösen. „Die Kritik sieht in diesen Spruchdubletten den sichersten Beweis für ihre Behauptung, daß die Evangelisten Matthäus und Lukas wenigstens zwei schriftliche Hauptquellen benutzt haben, die beiderseits jene Sprüche in verschiedenem Zusammenhange enthielten, so daß sie zweimal in die Evangelien aufgenommen wurden“ (S. 108). Da die meisten katholischen Exegeten auf dem entgegengesetzten Standpunkt stehen und keine eigentlichen „Dubletten“ anerkennen, so hat es Soiron hier nur mit einigen katholischen und vorzüglich mit protestantischen Vertretern der Dublettentheorie zu tun. Er folgt ihnen auch durch alle einschlägigen Stücke und findet, daß sich die bereits gekennzeichnete Kompositionsart der Sprüche sowohl im Matthäus- wie im Lukasevangelium wiederholt (S. 126 u. 133; vgl. Anm. S. 133 über Markus). Mühen erscheint es nicht notwendig, wenigstens auf Grund der Spruchdubletten eine zweifache schriftliche Quelle für Matthäus und Lukas anzunehmen.

Doch eine neue Frage bietet sich dar. Wie haben wir die von Gelehrten wie Harnack, Weiß, Haupt geschaffenen Rekonstruktionen jener „Spruchquelle“, die natürlich nur im Reich des Idealen existiert, zu beurteilen und gegenüber den bisherigen Ergebnissen von Soirons Untersuchung zu bewerten? Es ist für den Verfasser nicht schwer, mit reichlichen Belegen davon zu überzeugen, daß die erwähnten Rekonstruktionen dem wirklichen Sachverhalt bei den eigenartigen, künstlich geschaffenen Gedächtniszusammenhängen, die uns in den evangelischen Spruchreihen entgegentreten, keineswegs entsprechen. Diese auf dem Prinzip der Mnemotechnik beruhenden Zusammenhänge treten nämlich in den versuchten Rekonstruktionen einesteils zutage, andernteils sind sie zerrissen und verstümmelt. Jede bisher in rekonstruierendem Bemühen geschaffene Spruchquelle löst sich als literarisches Ganzes von selber auf (S. 138 u. 144). Hierauf baut nun Soiron den Schlußsatz, daß die vermeintlich notwendige schriftliche Spruchquelle nicht bloß überflüssig, sondern auch unannehmbar ist (S. 169).

Allerdings auch für uns unzulässig. Doch möchten wir nicht so sehr aus der Beschaffenheit der vorliegenden Rekonstruktionen argumentieren. Es könnte ja alsbald eine andere Rekonstruktion versucht werden und dann gelungener ausfallen. Wir begnügen uns, die eine Tatsache geltend zu machen, daß Christus seine Jünger zum Predigen aussandte. Wenn sie später, den Umständen entsprechend, die mündlichen Lehrvorträge, bei denen sie sich der genannten mnemotechnischen Hilfen gar wohl bedienen konnten, schriftlich fixierten, so kamen sie bei solchem Geschäfte ohne eine vorliegende schriftliche Spruchquelle genügend aus. Nirgends ist die leiseste konkrete Spur von einer solchen bezeugt. Mühen muß, bevor von einer solchen die Rede sein darf, erst ein positiver Anhaltspunkt ersichtlich gemacht werden. Wir sprechen mit Soiron von einer „Logienquelle als einheitlicher, literarischer Größe“ und wollen wie er nicht in Abrede stellen, „daß es private Aufzeichnungen von Worten Jesu gegeben haben mag“ (S. 169).

Im literargeschichtlichen Teil zieht Soiron die jüdische Überlieferung zum Vergleich heran. Seine Ausführungen zielen hier auf den Nachweis, daß auch die jüdischen Lehrer ein mnemotechnisches Verfahren ähnlicher Art bei der mündlichen Überlieferung der Gesetzesvorschriften, die neben der Thora einherging, einzuhalten pflegten. „Diese Methode wandten die später sog. Tannaim an, die von 300 v. Chr. an die Tradenten der Überlieferung wurden, und sie bestand darin, daß man Halachoth, die sich auf das gleiche Gebot oder Verbot bezogen, zusammenfaßte, daß man ungleichartige Halachoth unter Stichworten einer Gruppe einordnete usw.“ (S. 157). In der Mischna liegen uns heute noch diese Ordnungen der Halachoth vor, deren Bildung ins neutestamentliche Zeitalter hereinreicht. Aus äußeren Anlässen ging das mündlich überlieferte Lehrgut der Tannaim in schriftliche Denkmäler über, und äußere Ursachen bewogen auch die Evangelisten, die mündlich fortgepflanzten Lehrsprüche des Herrn in den Evangelien niederzulegen. Und „gewiß lernten auch die Evangelisten, sicher Matthäus und Markus, sie (die Methode der jüdischen Überlieferung) kennen und in ihrer mnemotechnischen Anordnung beibehalten“ (S. 165). Aus Erfahrung wußten sie, daß diese Methode sowohl das Behalten wie auch das getreue Fortpflanzen der überlieferten Lehre sicherte. Damit erklärt sich auch die vielberregte Frage, woher hier die Verschiedenheit, dort die Übereinstimmung der synoptischen Berichte flamme. Weil sich nämlich der Überlieferungsstoff nach verschiedenen sachlichen Gesichtspunkten und nach verschiedenen Stichworten ordnen ließ, so mußte es kommen, daß sich verschiedene Überlieferungsfeiten bildeten. Die eine entstand unter dieser, die andere unter jener Assoziation. Hierbei konnte auch der Ausdruck leicht variieren und sich individuell gestalten. Die Übereinstimmung des synoptischen Berichtes aber erklärt sich damit, daß sich im Interesse eines treuen Festhaltens des Traditionsinhaltes feste Typen der evangelischen Berichtserstattung bildeten (und das gilt auch von den erzählenden Partien), weil sich die Worte und Taten Jesu in diesem mnemotechnischen Gefüge gegenseitig hielten (S. 169). Endlich bietet Soirons Nachweis noch eine willkommene Lösung jener Schwierigkeiten, die sich aus der logisch unvermittelten Abfolge mancher Sprüche ergibt. Wo man sich vergeblich bemüht, einen inneren Zusammenhang zwischen dem einen und andern Verse herzustellen, erklärt sich das Sprunghafte der Gedanken auf natürliche Weise, wenn man die Disposition nach Stichworten, die äußerliche Aneinanderreihung der historisch geschiedenen Zusammenhänge vermittelt, voraussetzen darf. Nicht recht ersichtlich bleibt es, warum Soiron von einer sozusagen unpersönlichen mündlichen Tradition redet. Matthäus war unmittelbarer Zeuge der Lehrworte des Herrn und konnte sein eigenes mnemotechnisch unterstütztes Gedächtnis zu Rate ziehen. Bei Markus, dem Begleiter des hl. Petrus, und bei Lukas, der ebenfalls dem Kreise der Jünger Christi angehörte, bedurfte es desgleichen keiner fremden Zwischenglieder als Träger der Tradition.

Wir legen die saubere, streng methodisch durchgeführte und den Stoff beherrschende Arbeit Soirons mit Befriedigung aus der Hand. Die Aufgabe, diesen einen Anschnitt aus dem synoptischen Problem ins rechte Licht zu stellen, scheint uns entsprechend gelöst.

Joseph Stiglmayr S. J.